

Helen Schreiber

A woman with long dark hair is shown from behind, sitting in a meditative lotus position on a grassy bank. She is looking out over a calm body of water that reflects the night sky. In the distance, there are silhouettes of mountains and a few trees, including a prominent umbrella pine. The sky is a deep blue, filled with stars and a bright, glowing nebula or star cluster. The overall mood is peaceful and contemplative.

Heimweh  
nach uns

R O M A N

FEUERWERKE  
LIT

## Das Buch

**Wie weit würdest du gehen, wenn dein Herz nicht mehr weiß, wo es zu Hause ist?**

Lena und Malte sind seit dreiundzwanzig Jahren ein Paar, ein gutes Team und Eltern von zwei wundervollen Kindern. Doch der Alltag hat die beiden fest im Griff. Immer öfter spürt Lena, dass das Leben ihr zu schnell wird und die Doppelbelastung aus Job und Familie ihr den Atem raubt. Ihre Schwester Judith schenkt ihr deshalb einen Yogakurs. Ein Geschenk, das Lena nur widerwillig und skeptisch annimmt. Doch als dann Reik, ihr Yogalehrer, vor ihr steht, zieht er sie sofort in seinen Bann. Er ist die Leichtigkeit, die sie in ihrem Leben vermisst hat. Er stellt die Fragen, die schon so lange nach einer Antwort suchen. Und er berührt etwas in ihr, das ihr Herz schneller schlagen lässt. Lena gibt sich diesem Gefühl hin - und läuft Gefahr, am Ende alles zu verlieren...

## Die Autorin

Helen Schreiber wurde 1980 im schönen Sauerland geboren. Nach ihrem Studium in Aachen verschlug es sie wieder dorthin zurück, wo ihr Herz nie weg wollte - ins hügelige Sauerland. Dort wohnt sie jetzt mit Mann und drei Kindern und nutzt jede Minute ihrer freien Zeit, um Liebesromane aufs Papier zu bringen. Und wenn sie nicht gerade über die Liebe schreibt, dann singt sie einfach darüber. Weil die Liebe einfach die schönsten Geschichten schreibt.

# Heimweh nach uns

Ein Roman von Helen Schreiber

Mehr zum Autor finden Sie auf  
[www.facebook.com/helenschreiberautorin/](https://www.facebook.com/helenschreiberautorin/),  
[www.instagram.com/helenschreiber\\_schreibt/](https://www.instagram.com/helenschreiber_schreibt/) und  
[www.feuerwerkeverlag.de/schreiber/](http://www.feuerwerkeverlag.de/schreiber/)

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:  
[www.feuerwerkeverlag.de/newsletter](http://www.feuerwerkeverlag.de/newsletter)

Originalausgabe Februar 2021

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung: Chris Gilcher – buchcoverdesign.de unter Verwendung von Adobe Stock: 84442409, 12457363, 162230858, 230581188, 235633553 und freepik.com

Lektorat: Claudia Grundschok, Berlin

ISBN: 978-3-945362-90-7

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

„PASS doch auf, verdammt noch mal!“, rufe ich und spüre, wie Wut in mir aufsteigt. Das sind die Momente, in denen ich mich selbst nicht leiden kann, weil Wut ein Gefühl ist, das in solchen Augenblicken einfach unangebracht ist. Aber Gefühle lassen sich nicht einfach so steuern, vor allem nicht morgens um halb sieben mit einem Pulsschlag, der für zwei reicht, und einem Terminkalender in Augenhöhe, der so vollgeschrieben ist, dass die Tage ineinander zu verschwimmen scheinen.

Mila kämpft mit den Tränen. Ich nehme das Spültuch und gehe zum Küchentisch.

„Halb so wild“, versuche ich, sie zu trösten. Aber meine erste Reaktion war so deutlich, dass es sich wild für sie anfühlen muss, egal, was ich im Nachgang liefere. Ich lege das Tuch auf der Kakaopfüte ab und nehme Mila in den Arm.

„Tut mir leid, mein Schatz. Ich wollte nicht schimpfen.“

„Hast du aber“, murmelt Jonte. Er ist unser kleiner Robin Hood, der Kämpfer für die Armen und Unterdrückten. Acht Jahre alt ist er, und sein Gerechtigkeitsinn ist schon so ausgeprägt, dass mittlerweile scheinbar er es ist, der bei uns die moralischen Maßstäbe setzt. Wenn es so etwas wie eine genetische Disposition für Wertvorstellungen gibt, dann hat er das nicht von mir. Ich bin kein schlechter Mensch, aber irgendwie auch nicht so richtig gut. Zumindest empfinde ich das immer häufiger so. Ich bin die, die die Nerven verliert. Ich bin die, die mit dem Auto zum Kindergarten fährt und mitten auf dem Gehweg parkt. Und ich bin die, die niemals Geld an Hilfsorganisationen spendet. Ich tue das alles nicht, weil ich ignorant bin, sondern weil ich einfach keine Zeit habe, es besser zu machen. Mein Mann ist da oft gewissenhafter. Zumindest weicht er nur selten von seinen

moralischen Grundwerten ab, und auch sonst ist er einfach der mit dem Plan und dem Durchblick.

„Ich weiß, dass ich geschimpft habe, und ich habe mich dafür entschuldigt“, entgegne ich und sehe Jonte maßregelnd an.

Ich wische die letzten Spuren des Kakaos vom Tisch und gehe zurück zur Arbeitsplatte, um die Brote für den Tag einzupacken. Es ist ein bisschen wie Akkordarbeit, vor allem dann, wenn Malte geschäftlich unterwegs ist. So wie heute. Dann fühle ich schon am Abend vorher, dass mich der nächste Tag überfordern wird.

„Ich muss noch zwei Euro für Frau Leiferts Geschenk mitnehmen.“ Jonte sieht mich an. Ich gehe zum Küchenbüfett und nehme einen Fünfeuroschein aus unserer Geldtasche.

„Ich brauche sie passend.“

„Wieso?“, frage ich.

„Hat Jules Mama doch auf den Zettel geschrieben. Wir sollen das passend in die Tütchen packen.“

*Tütchen, denke ich, welches Tütchen?*

Ich öffne die Schublade unter dem Herd und hole einen Gefrierbeutel hervor.

„Wir haben ein Tütchen mit unseren Namen drauf bekommen. Ich kann keinen Gefrierbeutel nehmen.“

Und wieder spüre ich, wie unangebrachte Wut in mir aufsteigt.

„Jonte, es ist doch total egal, welches Tütchen wir nehmen. Ich schreibe hier deinen Namen drauf, und gut ist es.“

„Nö, ich möchte auch mal etwas richtig mitbringen.“

„Du hast mir das Tütchen aber nie gegeben“, sage ich bestimmt und hoffe, dass das so auch wahr ist.

„Ich habe es Papa gegeben.“

Jetzt freue ich mich, wohl wissend, dass auch das in diesem Augenblick ein total bescheuertes Gefühl ist, aber ich fühle mich entlastet. Entlastet von dem Hauptanklagepunkt, den der achtjährige Staatsanwalt unserer Familie heute Morgen um mittlerweile Viertel vor sieben erhoben hat: Vernachlässigung der mütterlichen Pflichten!

Mila hat mittlerweile ihr Müsli aufgegessen und bemalt den Kulturteil der Tageszeitung.

„Okay, Jonte. Papa ist heute nicht da, um uns zu sagen, wo er dieses Tütchen hingelegt hat. Denkst du, es wäre möglich, einfach diesen Ein-Liter-Gefrierbeutel zu nehmen?“

Jonte nickt. „Aber nur, wenn es dann wenigstens passend ist.“

Ich krame in der Geldtasche und kratze zwei Euro in unterschiedlichsten Farben und Größen zusammen, fülle sie in den Beutel und strecke sie Jonte entgegen.

„So was von passend.“

Ich gehe zum Sideboard und öffne die Schublade, um einen Edding herauszunehmen. Aber es gibt keinen Edding in dieser Schublade, obwohl es die Stifteschublade ist, in der normalerweise immer Eddings sind. Malte hat dieses System eingeführt. Schubladen sind bei uns seit geraumer Zeit Kategorien zugeordnet, damit wir aufhören, wertvolle Lebenszeit mit Suchen zu verschwenden. So viel zur Theorie.

Die Praxis sieht so aus, dass ich dienstagsmorgens um mittlerweile drei Minuten vor sieben vor dieser beschissenen Stifteschublade stehe und jeden erdenklichen Mist in ihr vorfinde, nur keine Eddings.

„Auf dem anderen Tütchen war eh ein Aufkleber, Mama.“

Mila malt noch immer.

„Ich kann jetzt in diesem Augenblick unmöglich einen Aufkleber, womöglich noch mit Linien drauf, hervorzaubern. Ich bin nicht Bibi Blocksberg, ohne Scheiß. Nimm den Beutel und sag, dass er von dir ist.“

„Das geht nicht, dann kommt Jules Mama durcheinander. Und dann bin ich wieder der, der das Geld nicht abgegeben hat. Und du hast gerade *Scheiße* gesagt.“

Erneut liegt ein Anklagepunkt in der Luft, genau genommen zwei, aber ich schmettere sie ab.

„Ich habe noch nie eine Mitteilung in deinem Hausaufgabenheft gelesen, dass ich irgendetwas komplett vergessen habe.“ Den Hinweis auf das Schimpfwort ignoriere ich einfach.

Mit einem Kugelschreiber versuche ich, *Jonte* in Großbuchstaben auf das Plastik zu bringen. Es gelingt nicht gut, aber mit viel Fantasie kann man es lesen. Mila stellt sich neben mich und reicht mir ihre pinke Tesarolle. Ich muss lächeln und streiche ihr sanft über den Kopf. „Danke, mein Schatz.“ Aus einem Collegenblock schneide ich ein Stück Papier aus, schreibe Jontes Namen drauf, klebe den Zettel auf den Geldbeutel und verfrachte ihn in Jontes Etui. Als ich seitlich in Richtung meiner Achselhöhle blicke, sehe ich, dass die ersten Schweißflecken bereits ihr Muster ausgelegt haben. Ich atme tief ein, lege Brote und Getränkeflaschen in die dazugehörigen Taschen und weise die Kinder an, sich die Zähne zu putzen. Bald schon ruft Mila aus dem Bad, damit ich zum Nachputzen komme. Nachdem das erledigt ist, beuge ich mich zu ihr hinunter und küsse ihre Stirn.

„Es tut mir wirklich leid, dass ich eben so geschimpft habe. Du hast das nicht absichtlich gemacht, das weiß ich, und das kann wirklich jedem passieren.“

Mila schlingt ihre Arme um mich, ganz fest. Plötzlich spüre ich einen zweiten Körper unsanft an meinem Rücken landen. Von rechts schiebt sich ein kleiner Kopf an meine Wange und küsst sie. Ich lege meinen Arm um meine süße Brut, und für einen kleinen Augenblick senkt sich mein Pulsschlag.

Eine Stunde später sitze ich mit gewechselter, weniger schweißanfälligiger Bluse in meinem Büro und checke meine Mails. Vor zwei Jahren habe ich die Leitung unserer Marketingabteilung übernommen. Es war eine dieser Chancen, die dir die „Stolzesröte“ ins Gesicht treibt und dir gleichzeitig so viel Angst macht, dass es dir die Kehle zuschnürt. Ich wusste, dass ich es fachlich und menschlich draufhabe, aber ich wusste auch, dass es unsere Familie auf den Kopf stellen würde. Was folgte, waren unzählige Turbogespräche mit allen Menschen, die mir etwas bedeuteten. Turbogespräche deshalb, weil ich mich entscheiden musste, und zwar innerhalb eines Monats. Turbogespräche mit den unterschiedlichsten Ergebnissen. Ergebnisse von „Wow“, „Wenn nicht du, wer dann?“ bis hin zu der Frage, die mit

nur sechs Worten all meine Ängste und Zweifel auf den Punkt brachten: „Und was ist mit deinen Kindern?“

Anfangs habe ich mich maßlos über diese Frage geärgert, weil sie so offensichtlich das Dilemma unserer Gesellschaft offenbarte: Frauen sollen arbeiten, natürlich, das sollte heute gar keiner Erwähnung mehr bedürfen, aber am besten in Teilzeit. Sobald man als Frau tatsächlich Karriere macht, wird es für viele schwer nachvollziehbar. Warum hat bei meinem Mann niemand nachgehakt, als er technischer Leiter der Entwicklungsabteilung wurde? Doch bei all der Wut über diese Frage konnte ich mich nicht darüber hinwegtäuschen, dass ich sie mir selbst stellte, und zwar voller Angst und voller Zweifel. Am Ende war es dann Malte, der mich so sehr bestärkt hat - mit einem unerschütterlichen Glauben an uns und unser familiäres Konstrukt -, dass ich hoch erhobenen Hauptes in das Büro meines Chefs ging und ihm mein überzeugtes „Ja, ich will, und ich schaffe das!“ entgegenbrachte.

Und nun sitze ich hier, noch immer mit einem *Ja, ich will, glaube ich zumindest irgendwie und grundsätzlich*, aber mit einem immer leiser werdenden *Und ich schaffe das!*

Mein Handy liegt vor mir, und ich hoffe, dass es still bleibt. Denn wenn es klingelt, dann ist es entweder die Schule oder die Kita, und diese beiden haben selten gute Nachrichten. Wenn nicht direkt der Satz „Keine Angst, es ist nichts Schlimmes“ am anderen Ende der Leitung ertönt, weiß ich, dass ich meine Arbeit abrechnen und eines meiner Kinder abholen muss. Zumindest an den Tagen, an denen Malte beruflich unterwegs ist. Ansonsten besprechen wir, wer unterbrechen kann, und manchmal fährt einfach der los, der den Hörer abgenommen hat. Heute bin ich allein verantwortlich, und diese Verantwortung empfinde ich immer mehr als Bürde. Auch wenn ich so nicht fühlen will, kann ich es nicht beiseiteschieben.

„Lena, kannst du kurz rüberkommen?“ Christina steht in der Tür und sieht mich an. „Wir haben ein Problem mit den Vorbereitungen für die Messe. Der Messestand ist für einen falschen Liefertermin bestätigt.“

„Das kann doch nicht sein“, entgegne ich.

„Ich habe eben die Mail erhalten.“

Mir wird ganz anders, und schlagartig zweifle ich an mir selbst. Habe ich etwa einen falschen Termin angegeben?

„Okay, ich kümmere mich“, sage ich und fange sofort an, hektisch meinen Postausgang zu durchforsten. Ein falscher Termin wäre ein Desaster. Ich weiß, wie eng die Schreinerei die Termine in ihrem übervollen Auftragsbuch gesetzt hat.

Mein Pulsschlag erhöht sich deutlich, als ich die Mail finde. Sofort schießt mir das Datum ins Auge. Ich habe anstatt des Aprils tatsächlich die Ziffern 05 geschrieben. Mir wird schlecht. Mit pumpendem Herzen wähle ich die Nummer meines Ansprechpartners, aber dort geht niemand ran. Also schreibe ich eine Mail, drücke auf *Senden* und hoffe, dass die Sache sich nicht zum ernsthaften Problem mausern wird.

Um Punkt halb fünf komme ich nachmittags in der Kita an. Glücklicherweise liegt sie direkt neben der Grundschule, das spart Zeit. Jonte ist schon rübergekommen und wartet am Eingang auf mich.

„Hi, Großer. Wie war dein Tag?“, frage ich, nehme ihn in den Arm, und wir gehen rein.

„Gut“, lautet seine knappe, für ihn aber umfassende Antwort.

Mila sitzt bereits angezogen auf der Garderobenbank und läuft mir freudestrahlend entgegen, als sie mich erblickt.

„Oh hi, Süße.“ Ich drücke sie, und sie küsst meine Wange.

„Ab nach Hause“, sage ich und freue mich so sehr auf die letzten Stunden des Tages, die ganz allein meinen Kindern gehören. Denn heute ist „superfreier Montagnachmittag“, keine Hobbys, keine Termine, keine Verpflichtungen. Nur die Arbeit, die noch immer meinen Kopf belegt. Ich versuche, sie zu verdrängen. Denn jetzt ist Feierabend. Einfach nur die Kinder und ich. Und wenn ich ganz viel Glück habe, auch noch Malte.

Das Glück ist auf meiner Seite. Als ich die Haustür öffne, steigt mir bereits der Geruch von geschmorten Zwiebeln in die Nase. Jonte schmeißt seinen Rucksack in die Ecke und rennt in die Küche zu Malte. Und auch Mila läuft los und wirft sich ihrem Vater um das Bein.

„Hey, Bande, alles gut bei euch? Ich habe euch vermisst.“

Ich lächle ihm zu, doch er ist ganz mit den Kindern beschäftigt.

Im Bad lasse ich Wasser über mein Gesicht laufen. Ich gähne. Der Tag war hart. Bis eben habe ich keine Antwort auf meine Mail erhalten, was ich als ein schlechtes Zeichen werte. Ich hoffe inständig, dass ich morgen alles klären kann, aber jetzt ist es wirklich Zeit, die Arbeit endlich abzulegen. Ich schäle mich aus meinen Klamotten, ziehe Leggings und Pullover über und gehe rüber in die Küche, wo bereits ausgiebig gelacht und erzählt wird.

Am Abend sitze ich mit Malte am Küchentisch. Vor uns ein Glas Wein und die Reste der Schlacht des Abendessens. Ich schiebe die gestapelten Teller aus meinem Sichtfeld und sehe Malte an. Immer wieder muss ich gähnen, begünstigt durch den Wein, der mir heute extrem schnell zu Kopf steigt.

„Ich glaube, ich gehe gleich ins Bett“, sage ich, und auch Malte scheint müde und deshalb erleichtert darüber zu sein, nicht mehr viel reden zu müssen. Wortlos stehe ich auf und beginne, den Tisch abzuräumen. Malte tut es mir nach. Eine halbe Stunde später liegen wir beide im Bett.

„Schlaf gut“, sage ich noch, bevor er schon anfängt, ruhig und gleichmäßig zu atmen.

Am nächsten Morgen reißt der Wecker mich aus einer Tiefschlafphase. Ich habe nachts wach gelegen und Lösungsfindung beruflicher Art betrieben und bin dann irgendwann wieder eingeschlafen. Es fühlt sich an, als sei das keine halbe Stunde her.

Meine Hand tastet nach Malte, aber er ist bereits aufgestanden. Im nächsten Moment höre ich das gleichmäßige Geräusch unseres Crosstrainers. Ich beneide ihn dafür, dass er immer alle Vorsätze in die Tat umsetzt. Er hat seit längerer Zeit Rückenschmerzen und sofort den Rat seines Hausarztes umgesetzt, wieder mehr Sport zu treiben. Mein Rücken tut ebenfalls weh, manchmal so sehr, dass ich weinen könnte, aber ich bin so oft einfach so müde, dass mein Schlafbedürfnis meinen Wunsch nach Schmerzfreiheit sticht und mir schlicht Kraft und

Motivation fehlen, etwas dagegen zu unternehmen. Ich drehe mich zur Seite und blicke auf den freien Platz in unserem Bett.

Früher kannten wir keinen Morgen. Wir sind einfach liegen geblieben. Bis in den Mittag. Wir hatten Sex, morgens, abends und auch nachts - Schülerleben, Studentenleben, junges Glück. Malte ist die Liebe meines Lebens. Ich denke, das kann man sagen nach dreiundzwanzig gemeinsamen Jahren.

Auf einer Party haben wir uns damals kennengelernt. Sechzehn und siebzehn Jahre alt waren wir, und unsere ganz persönliche Erfolgsgeschichte entwickelte sich. Wir sind zusammen nach Münster gegangen, um dort zu studieren, er Maschinenbau und ich BWL. Diese Zeit bleibt unvergessen. Es gab nur uns. Und zwei kleine Zimmer im Studentenwohnheim. Abendessen gequetscht um den ausklappbaren Tisch, gemeinsame Nächte im neunzig Zentimeter breiten Bett. Wir hatten nicht viel, aber es war unsere Zeit.

Münster hat uns nicht losgelassen. Also sind wir geblieben und fassten beruflich allmählich Fuß. Dann kam sein Antrag. Wirklich romantisch für seine Verhältnisse. Rosen und Kniefall inklusive. Die Hochzeit war der schönste Tag unseres damaligen gemeinsamen Lebens, übertroffen dann zwei und fünf Jahre später durch die Geburt unserer Kinder.

Ich atme tief ein und stehe auf. Ich habe mir angewöhnt, direkt nach dem Aufstehen die Betten zu machen. Es fühlt sich so an, als würde das Zeit sparen, und es tut gut, am Ende eines Arbeitstages in eine aufgeräumte Wohnung zu kommen. Es gibt mir Struktur und beruhigt mich. Einerseits. Andererseits macht es mir Stress, weil ich denke, ein bisschen zu versagen, wenn ich die Wohnung unaufgeräumt zurücklasse. Aber es gibt sie nun mal, diese Tage, an denen der Morgen es nicht gut mit dir meint und du es gerade noch so hinbekommst, keines deiner Kinder am Straßenrand zu vergessen.

Ich gehe ins Bad und mache mich fertig für den Tag. In der Küche liegen bereits die geschmierten Brote auf der Arbeitsplatte, ich muss sie nur noch den passenden Dosen zuordnen. Ich bin erleichtert, weil dieser Morgen gut beginnt. Die Kinder schlafen noch, und ich habe Zeit, kurz in die Tageszeitung zu schauen. Mit einer Tasse frisch

aufgebrühten Kaffees setze ich mich an den Küchentisch, dann kommt auch schon Malte herein.

„Guten Morgen“, sagt er und küsst mich flüchtig. Ein Schweißtropfen bleibt an meinen Lippen kleben. Ich kann deutlich das Salz schmecken.

„Guten Morgen“, erwidere ich und wische unauffällig den Tropfen von meinem Mund.

Maltes Blick schweift sofort zu unserem Kalender. Er ist der mit dem Überblick. Seit ich die Abteilung leite, füllt er diese Aufgabe zu einhundert Prozent aus.

„Ich kann die beiden heute abholen und Jonte zum Judo bringen“, sagt er, und ich bin erleichtert. Weil der Tag nicht nur gut angefangen hat, sondern auch gut enden wird. Weil es heute für mich keine Deadline geben wird, an der ich den Stift fallen lassen muss.

„Schaffst du das denn?“, frage ich.

„Das krieg ich hin. Ich nehme noch Arbeit mit nach Hause, dann kann ich mich heute Abend noch ein Stündchen dransetzen.“

Er drückt auf den Knopf unseres Kaffeevollautomaten. Ich habe Angst, dass das Geräusch die Kinder aufweckt, immerhin zwanzig Minuten hätten wir noch, bevor sie aufstehen müssen. Aber es bleibt ruhig im Flur.

Malte setzt sich zu mir an den Tisch. „Wir müssen noch bei der Bank anrufen. Ich würde die Finanzierung gerne noch einmal besprechen.“

Da ist es, das Thema, das uns seit nunmehr zwei Jahren fast täglich begleitet. Wir würden gern ein Haus kaufen, was sich als wahnsinnig schwierig gestaltet. Münster ist begehrt. Es gibt so gut wie keine Häuser zu kaufen, und wenn, dann sind sie so überteuert, dass es utopisch anmutet. Durch meinen Vollzeitjob sind wir finanziell natürlich ganz gut aufgestellt, und ein Haus im Randbezirk rückt dadurch ins Realistische. Im Moment wohnen wir in einem kleinen Reihenhaus mitten in Münster. Ein Glücksgriff. Einhundertzwei Quadratmeter Wohnfläche mit kleinem Garten nach hinten raus. Unser Vermietherehepaar ist glücklich mit uns, und wir sind glücklich mit

ihnen. Wir haben oft persönlichen Kontakt, manchmal kommt Frau Behrends sogar auf einen Kaffee vorbei.

Unser Büro im Obergeschoss ist dem zweiten Kinderzimmer gewichen. Aber das ist okay, der Esszimmertisch erweist sich in den Abendstunden als flexibler Schreibtisch. Wir haben eine halb offene Küche mit Blick auf unseren großen Tisch, der in einer Art Esszimmer zwischen Wohnzimmer und Küche steht und der Mittelpunkt unseres Familienlebens ist. Die Küche ist durch eine Schiebetür vom Esszimmer getrennt. Meist steht diese aber offen, weil es so schön ist, wenn man beim Kochen im Gespräch sein kann. Vom Wohnzimmer aus gelangt man direkt durch eine große Terrassentür in unseren kleinen Garten, der eigentlich viel mehr Aufmerksamkeit verdient hätte, als wir ihm schenken. Wenn mehr Zeit da ist, werden wir ihn auf Vordermann bringen, immer wieder nehmen wir uns das vor. Malte gärtnergern, aber in den letzten Jahren hat er keines seiner Gartenprojekte zu Ende gebracht. Im Winter kann ich den Garten und sein Chaos gut ausblenden, sogar das angefangene Hochbeet am Ende der Wiese, das langsam, aber sicher zu verrotten beginnt. Aber der Frühling wird bald kommen, und wieder einmal werden wir dann hektisch versuchen, zumindest ein wenig Wohlfühlatmosphäre herzustellen.

Alles ist klein, aber die letzten elf Jahre hatten wir hier ein gutes Zuhause. Ich würde fast sagen, dass ich bis auf die Größe in unserem eigenen Haus gar nicht viel anders machen würde. Trotzdem wird es Zeit für etwas Eigenes. Besonders, weil die Enge für mich immer mehr zum Problem wird. Ich habe manchmal das Gefühl, die Kontrolle über unser Chaos zu verlieren. Oberflächlich wirkt unsere Wohnung aufgeräumt, aber in den Ecken türmt sich immer mehr Zeugs an, und es fehlt einfach der Platz, die Sachen irgendwo sinnvoll zu verstauen. Außerdem ist ein Haus Wertanlage, Altersvorsorge und etwas, was dann irgendwann ganz und gar uns gehört.

Malte hat im Moment ein Haus in Hilstrup in der engeren Auswahl.

„Machen die auch samstags Termine bei der Bank?“, frage ich.

„Glaube ich nicht. Aber ich rufe an und frage nach, ob wir Samstag direkt kommen können“, schlägt Malte mit Blick auf unseren Terminkalender vor.

Da geht die Tür auf, und Mila steht verschlafen mit zerzausten Haaren inklusive eines Vogelnestes auf dem Kopf in der Küche und reibt sich die Augen. Ihren Haarschopf zu kämmen, wird heute wieder ein Ereignis werden. Ohne ein Wort klettert sie zu mir auf den Schoß und kuschelt sich an mich. Ich grabe meine Nase in ihr Vogelnest und schnuppere an ihr. Noch hat sie diesen Geruch des eigenen Kindes, von dem du nicht genug kriegen kannst. Ich will nicht, dass er weggeht. Aber die Evolution hat ihre eigenen Regeln. So wie das Leben.

WIR haben natürlich keinen Termin für diesen Samstag bei der Bank bekommen. Es wird ein Freitag in zwei Wochen werden - später Nachmittag, inklusive zweier Kinder auf dem Schoß beziehungsweise wippend und umherlaufend im Sparkassenbüro. Aber dafür haben wir beschlossen, heute einen Ausflug in ein nahe gelegenes Möbelhaus zu machen. Beim Durchblättern des Wochenblattes ist mir ein wunderschönes Service aufgefallen, und unseres ist schon alt und eher die Marke „zusammengewürfelt“.

Ich stand die ganze Woche unter Anspannung, weil die Schreinerei mir nicht zusichern konnte, den Messestand pünktlich fertigzustellen. Schon deshalb ist ein Ausflug heute genau das Richtige. Und ich freue mich auf schöne Abende mit Freunden an unserem hübsch gedeckten Tisch und auf die kleine Einkaufstour heute. Vielleicht finden wir auch schon die eine oder andere Inspiration für unser zukünftiges Haus, zur Steigerung der Vorfreude. Ich brauche Ablenkung und dringend mehr Zeit mit meiner Familie.

Das Frühstück zu Hause haben wir uns gespart, wir werden uns gleich über das Büfett hermachen. Als wir auf den Parkplatz fahren, wird mir klar, dass viele Menschen heute Morgen eine ähnliche Idee hatten. Das Wetter ist, einem Märzorgen angemessen, regnerisch und macht ein Möbelhaus offensichtlich zu einem attraktiven Ausflugsziel. Als ich die Heerscharen vor der noch verschlossenen Eingangstür sehe, spüre ich, wie mein Puls mal wieder ansteigt, reiße mich dann aber zusammen. Ich wünsche mir so sehr, dass es schön wird für uns.

Die Kinder waren während der ganzen Autofahrt erstaunlich still, vielleicht sind sie einfach noch müde.

Malte findet einen Parkplatz. Ich steige aus und öffne die hintere Tür, um Mila aus dem Auto zu helfen. Ich greife über sie, um sie aus dem Gurt zu befreien.

„Ich kann das alleine“, sagt sie bestimmt und schiebt meine Hand zur Seite. Malte und Jonte sind schon ein Stück voraus. Mila löst den Gurt und hüpf aus dem Auto.

„Wartet“, ruft sie und läuft hinter Malte und Jonte her.

Die Eingangstür wird gerade geöffnet, sodass wir uns mit den anderen Besuchern ins Innere hineintreiben lassen können. Jonte sprintet los, und Mila folgt ihm.

„Nicht so schnell, Jonte“, rufe ich, aber er scheint mich nicht zu hören. Als ich das zweite Mal rufe, wird mir klar, dass er mich ignoriert. Ich rufe ein drittes, strengeres und lauterer Mal. Mila bleibt stehen und auch Jonte besinnt sich, besser einen Gang runterzuschalten.

„Okay“, sage ich mit ermahndem Unterton, „ihr hört auf Papa und mich, sonst fahren wir wieder.“

Ich spüre, dass Malte grinst, und sehe ihn an.

„Was grinst du?“, frage ich.

„Ich finde es ziemlich riskant, nach drei Minuten die ultimative Konsequenz anzudrohen. Du läufst Gefahr, dass du dein Service heute nicht bekommst.“

Er hat recht, aber ich fühle mich angegriffen. „Dann übernimm du doch für heute den pädagogischen Part“, sage ich.

Malte entgegnet nichts. Ein sicheres Zeichen, dass er versucht, die Stimmung nicht kippen zu lassen.

Malte und ich gehen auf direktem Weg in Richtung Bistro. Jonte und Mila hingegen laufen in beständigen Schlangenlinien durch die verschiedenen Gänge. Mein Magen knurrt. Es ist so voll, dass ich am liebsten weglaufen würde. Und das ärgert mich. Weil es meine Idee war, und in meiner Vorstellung waren wir quasi allein in diesem Laden und liefen mit einem Lächeln auf dem Gesicht entspannt zwischen den Regalen voller hübsch arrangierter Gegenstände entlang.

Mila hat mittlerweile freiwillig meine Hand genommen, und auch Jonte geht jetzt bei Fuß. Malte versucht, einen Überblick zu bekommen.

„Ich schlage vor, wir teilen uns auf. Jeder ein Kind und ein Tablett.“

Ich schnappe mir Jonte. Er ist genügsam heute und entscheidet sich schnell. Als ich zu Malte hinüberblicke, sehe ich, wie der mit der weinenden Mila kämpft. Ich gehe zum nächsten freien Tisch und stelle unser Frühstück auf die Essensreste unserer Vorgänger. Unauffällig katapultiere ich einen Großteil der Krümel mit einem Ärmelschwung auf den Boden. Milas Weinen verrät Maltes und ihre Ankunft, und im nächsten Moment sehe ich, dass sich der Inhalt eines Glases gleichmäßig auf dem Tablett verteilt hat. „Hast du Tücher dabei?“, fragt er. Ich krame in meiner Handtasche und finde eine Packung nicht mehr feuchter Feuchttücher, die aber ihren Zweck erfüllen. Mila weint noch immer. Ich sehe, wie Malte tief einatmet. „Ich hole dir ein neues Glas, Mila. Du musst nicht mehr weinen“, sagt er und geht zurück in Richtung Büfett, während ich Mila auf den Schoß nehme und anfangs, ein Brötchen durchzuschneiden. Jonte hat bereits ein halbes Brötchen trocken verputzt. Malte kommt zurück und reicht Mila ihren neuen Saft.

Der Kaffee tut gut, und für einen kleinen Augenblick fühle ich mich, als hätte ich für heute die erste kleine Schlacht erfolgreich geschlagen.

„Ich bin satt“, sagt Mila. Doch ich weiß sehr genau, was ihr so plötzlich den Magen gefüllt hat. Es ist der Ausblick auf den Kinderspielbereich.

„Erst aufessen“, sage ich, „dann könnt ihr rübergehen.“

Malte hilft Jonte dabei, den Joghurt zu öffnen. Er selbst hat es bislang noch nicht einmal geschafft, sein eigenes Brötchen zu schmieren. Jonte verschlingt den Inhalt des Bechers, und auch Mila stopft sich das letzte Stück Brötchen in den Mund. Mit erwartungsvollen Augen sieht sie mich an.

„Ihr könnt rübergehen“, sage ich.

Ich höre, wie Malte leise seufzt. Gedankenverloren blickt er in Richtung Büfett.

„Alles okay?“, frage ich.

„Wieso fragst du?“, erwidert er.

„Du wirkst so ruhig.“

„Alles okay. Die Woche war ein wenig anstrengend. Nichts Wildes.“

„Dann ist ja gut.“

Wir essen und lehnen uns im Stuhl zurück. Das Raunen der Menschen um uns herum blende ich aus. Innere Ruhe kündigt sich an, und auch Malte schließt kurz die Augen.

„Mama!“ Milas Stimme reißt uns aus diesem Moment. Ich sehe zu ihr hinüber, sie zeigt freudestrahlend auf einen großen Legoturm.

„Als hätte sie noch nie Legosteine gesehen“, sagt Malte.

„Gut, dass wir unsere in den Keller verfrachtet haben“, ergänze ich und trinke den letzten Schluck Kaffee.

„Wollen wir das Service suchen?“, frage ich.

Malte nickt.

„Mila, Jonte, wir wollen weiter“, rufe ich gerade so laut, dass es nicht unangenehm ist.

An Jontes Gesichtsausdruck kann ich erkennen, dass er überhaupt keine Lust hat, durch den Laden zu bummeln. „Ach, Mann“, sagt er dann auch im Gehen. Ich gehe Mila entgegen und schnappe mir direkt ihre Hand, damit sie es sich nicht anders überlegt.

Wir fragen uns, wo in diesem Riesenladen die Sonderangebote platziert sein könnten. Ich tippe auf die aufgetürmte Ware an den Kassen, was sich allerdings als grober Irrtum entpuppt. Also irren wir weiter durch die Gänge, halten Ausschau nach einem Verkäufer oder einer Verkäuferin, finden niemanden und schon gar kein Angebots-Service.

„Wieso jagen die uns durch diesen ganzen Laden?“, frage ich ein wenig verzweifelt.

„Weil das ein Lockangebot ist und die wollen, dass du alles kaufst, was dir auf der Suche dorthin den Weg versperrt.“ Malte kniet vor Mila und bindet ihr die Schuhe zu. „Ich muss Pipi“, sagt sie und ich könnte kotzen. Ja, ich hasse öffentliche Toiletten. Aber dass ein vierjähriges Mädchen auf einem Ausflug auch mal Pipi muss, sollte man von vornherein mit in die Waagschale werfen, also tausche ich Tellersuche gegen Klosuche und fühle, wie mir der Schweiß den Rücken hinunterläuft.

Die Toiletten sind sauber, zumindest oberflächlich. Trotzdem wasche ich Mila extrem gründlich die Hände. Ein Magen-Darm-Virus wäre mein Supergau. Gerade, als wir die Toiletten verlassen, klingelt mein Handy. Es ist Judith, meine Schwester. Ich gehe ran und gebe mir Mühe, Mila nicht aus den Augen zu verlieren.

„Hi“, sage ich.

„Hi, alles okay?“

„Wieso?“

„Du wolltest seit einer halben Stunde hier sein.“

In diesem Moment fällt es mir siedendheiß ein. Ich war heute Morgen mit meiner Schwester zum Frühstück verabredet. Danach wollten wir zusammen nähen. So wie früher. Ich habe es vergessen, einfach vergessen.

„Scheiße, wir sind gerade im Möbelhaus. Ich hab dich total vergessen. Tut mir leid.“ Ich spüre, wie Tränen in mir aufsteigen. Ich weiß nicht warum, aber ich fühle mich überrannt.

Meine Schwester scheint zu merken, dass meine Stimme bricht. „Ist doch nicht schlimm, dann holen wir das nach.“

„Du hast doch bestimmt alles vorbereitet.“

„Nein, nichts Wildes. Ist wirklich kein Weltuntergang.“

Es ist kein Weltuntergang. Aber es macht mir Angst. Weil ich so etwas nicht vergesse. Nie.

„Lass uns gleich telefonieren. Vielleicht können wir uns ja morgen treffen?“, schlage ich vor.

„Das ist doch eine gute Idee. Ruf mich an, wenn es passt.“

„Das mache ich. Bis gleich.“

Ich lege auf und merke, dass ich Mila nicht sehe.

„Mila!“, sage ich laut. Mein Herz rast. „Mila!“, wiederhole ich energisch, und dann fange ich einfach an zu weinen.

Plötzlich spüre ich eine Hand an meinem Bein. „Ich bin hier, Mama.“

Erleichtert drücke ich Mila an mich und wische fahrig die Tränen aus meinem Gesicht. Ich will nach Hause, einfach nur nach Hause.

Mit Mila auf dem Arm gehe ich zurück zu Malte und Jonte. Sie stehen noch immer vor den Handtüchern.

„Lasst uns nach Hause fahren“, sage ich.

„Und dein Service?“, fragt Malte.

„Bestell ich online“, entgegne ich.

„Okay, dann fahren wir“, sagt Malte sichtlich irritiert, bevor er mir Mila abnimmt und wir zum Ausgang gehen.

Den Nachmittag verbringe ich damit, unseren Wäscheberg zu verkleinern. Malte hat sich die Kinder geschnappt und nutzt die Regenseite für einen Spielplatzbesuch. Es ist still in unserer Wohnung, und ich genieße die Ruhe. Mein Smartphone habe ich bewusst ausgestellt, einfach um mich selbst zu regulieren. Wenn ich gestresst bin, dann greife ich nämlich allzu oft nach meinem Handy, als könnten mich die Nachrichten tatsächlich ablenken oder mich für irgendetwas belohnen. Und obwohl ich weiß, dass das Unsinn ist, fällt es mir schwer, etwas daran zu ändern.

Ich hole das Telefon aus der Station und wähle Judiths Nummer.

„Hi“, sagt sie.

„Hi. Es tut mir echt leid, dass ich das vermässelt habe. Keine Ahnung, wie das passieren konnte.“

„Du hast zu viel um die Ohren.“

„Quatsch.“

„Kein Quatsch. Ich sag nur *Yoga*.“

„Vergiss es, Schwesterherz.“

„Du hast Vorurteile, meine Liebe.“

„Das sind keine Vorurteile, das sind Fakten.“

„Ich nehme dich mit. Morgen Abend.“

Mit Yoga hat Judith schon begonnen, bevor jeder Zweite angefangen hat, sich regelmäßig auf der Matte zu verbiegen. Meine Schwester ist Physiotherapeutin und ausgebildete Yogalehrerin, und ein eigenes Yogastudio hat sie auch. Seit vielen Jahren versucht sie, mich zum Mitmachen zu bewegen. Bislang erfolglos.

„Judith, vergiss es. Ich gehe eine Runde auf den Crosstrainer. Das bringt mir mehr.“

„Es bewirkt höchstens, dass noch mehr Energie deinen Körper verlässt.“

„Juuudith, ich bin kein Yogamäuschen.“

„Leeena, ich bin auch kein Yogamäuschen. Ich bin reine Energie.“

Jetzt muss ich lachen. Meine kleine Schwester ist wirklich reine, positive Energie. Ihr Lachen hat sie von Timm Thaler gekauft, und sie ist ein so optimistischer Mensch, dass es für uns beide reicht, auch wenn sie vor zwei Jahren eine der kritischen Stimmen war. Sie ist optimistisch, aber nie unrealistisch. Ihr Rat war deutlich. „Verzettle dich nicht“, hat sie gesagt, „und solltest du es doch tun, dann bin ich für dich da.“ Danach hat sie mich gedrückt und mir gesagt, dass sie stolz auf mich ist und dass das Leben schon wisse, was es mit mir vorhabe. Sie glaubt an das Schicksal und daran, dass alles einem tieferen Sinn folgt. Nach außen hin wirkt sie nicht besonders spirituell und schon gar nicht asketisch. Sie liebt das Leben und all die schönen Dinge, die es ihr bietet. Trotzdem ruht sie auf eine ganz besondere Weise in sich, für die ich sie in letzter Zeit immer häufiger beneide.

„Gib mir noch zehn Jahre, dann bin ich vielleicht alt genug für Yoga“, sage ich noch immer lachend.

„Oder fertig genug“, erwidert sie, und in diesem Moment bekommt unser Gespräch einen ernsteren Beigeschmack.

„Wirke ich fertig?“, frage ich und hoffe, dass sie verneint.

„Ehrliche Antwort?“

„Unehrlich steht dir nicht.“

„Kann ich auch gar nicht. Lena, ich mache mir ein bisschen Sorgen um dich.“

Das habe ich nicht erwartet. Ich bin gestresst, aber dass ich Sorgen verursache, trifft mich ziemlich unvorbereitet. Und ich finde, dass meine Schwester übertreibt.

„Mir geht es gut.“

„Du wirkst angestrengt.“

„Es ist viel los im Moment.“

„Das spürt man. Es ist wichtig, sich auch mal rauszunehmen.“

Ich fühle deutlich ihr warmes Lächeln, auch wenn ich es nicht sehen kann. „Verzettle dich nicht, und falls du dich schon verzettelt hast, bin ich für dich da.“

Mehr Worte sind gerade nicht nötig. Sie weiß das, und ich weiß das.

„Danke“, sage ich.

„Sehr gerne“, entgegnet sie.

Das Telefon lege ich auf dem Couchtisch ab und lasse mich dann auf das Sofa fallen. Ich schließe die Augen und atme. Ich atme ein und aus, ein und aus. „Reine Energie“, denke ich und muss lächeln.

*- Ende der Leseprobe -*

**Ein weiteres Kapitel gratis lesen auf:**

**[www.feuerwerkeverlag.de/xxl-leseprobe-heimweh-nach-uns/](http://www.feuerwerkeverlag.de/xxl-leseprobe-heimweh-nach-uns/)**

**Ab dem 11.02.2021 überall im Buchhandel.**

**Das eBook ab sofort auf [Amazon.de](https://www.amazon.de) vorbestellen!**

